Die Burg Wildegg [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **32 (1938)**

Heft 23

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926614

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

leute, Gelehrte, Wirtschaftsführer oder Industrielle, Beamte und Arbeitslose. Aber wir spüren es mehr als je, daß wir alle einander brauchen, und daß kein Stand ohne den andern sein kann. In Spanien wäre der Bürgerkrieg nie ausgebrochen, wenn sich die verschiedenen Stände gegenseitig geholfen hätten. Neid und Haß wirken in einem Volk wie Dynamit. Gerechtigkeit aber erhöhet ein Volk.

Genieße, was dir Gott beschieden,
entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
ein jeder Stand auch seine Last.

-mm-

Die Burg Wildegg.

(Fortsetzung.)

Er führte in das Stiegenhaus, das im Erdgeschoß aus einem einzigen Raum mit dem runden Sodbrunnen bestand, von dem man nach den beiden Kellern unter dem Wohngebäude gelangte. Leider ist er nicht zur Besichtigung offen.

Wir steigen einige Stufen hinauf und wenden uns rechts nach dem früheren Oekonomiegebäude. Vor dem Eingang in das große Speisezimmer erinnern die Wappen von Effinger und von Hallwil mit dem Datum 1554 an den Wiederaufbau des Schlosses nach dem Brande. Der Raum selbst wurde erst 1773 von Albrecht Nikolaus von Effinger eingerichtet und zu Anfang des 19. Jahrhunderts mit dem Getäfer und den vielen Wandschränken versehen, die er heute noch besitzt. Früher war hier eine mit Backsteinen bepflasterte Kammer, welche von der Burgfrau zum Glätten der Wäsche benutzt wurde. Der große Schrank enthält schöne Porzellane aus Nyon und Meißen. Beim Umbau trennte man den hinteren Teil als sogenantes „Weißes Kabinet" ab. Es diente ursprünglich zur Aufbewahrung der Bücher, später als Wohn- und vorübergehend auch als Schlafraum.

Zum Treppenturme zurückkehrend, gelangen wir, abermals über einige Stufen, nach dem ersten Stockwerke der Burg und wenden uns nach dem breiten Korridor. Am Fenster stand früher ein Lehnstuhl, in dem der Burgherr sein Morgenpfeifchen rauchte. Arme und Hilfsbedürftige erhielten hier milde Unterstützung und Boten warteten auf die Antwort des Schloßherrn. Wir wenden uns zunächst links nach der geräumigen Küche. Am großen Feuerherde (im 19. Jahrhundert ersetzt durch einen Sparherd) versammelte sich am Abend das männliche Dienstpersonal und die Jägerknechte, mit denen der Burgherr das Tagewerk besprach und die Weisungen für den folgenden Tag erteilte. Zwei Backöfen lieferten die Kuchen für Herrschaft, Gäste und Gesinde. Als beim Wiederaufbau der Burg im hinteren Teil des früheren Eingangsraumes der Schutt abgelagert wurde, mauerte man den Sodbrunnen bis zur Küche auf und benützte ihn als Zisterne zur Lieferung von Spülwasser, indem man die Dachtraufen hineinleitete. Die Glocke vor dem Fenster rief Schloßherrschaft und Gesinde zu den Mahlzeiten.

Ein langer, schmaler, erst nachträglich durch die drei Meter dicke Turmmauer gebrochener Gang führt in die Speisekammer, die früher als Gefängnis diente.

Der Küche gegenüber betritt man jenseits des Ganges das eigentliche Wohn- und Prunkzimmer. Von den drei tiefen Fensternischen hatte jede ihren besonderen Zweck zu erfüllen. Die erste schloß seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eine Wand vom Wohnraume ab. Sie diente dem Burgherrn als besonderes Arbeitskabinet, worin er alle wichtigen Schriften wie Urbarien (Verzeichnis der urbaren Grundstücke), Gerichtssatzungen, Kirchenbücher und dergleichen aufbewahrte und wo er sich ungestört seinen Aufgaben als Guts-, Gerichts- und Kirchherr widmen konnte. Frauen und Kinder durften dieses Heiligtum nur ausnahmsweise betreten. Erst nach 1840 wurde dieser Verschluß wieder entfernt. Die zweite Nische war der Lieblingsplatz der Burgfrau. Er barg, in der Mauer verborgen, die Hausapotheke. In der dritten Fensternische stand ein kleines Klavier und darüber lag jener schöne, um 1600 gestickte Teppich mit der Darstellung der Verkündigung, der sich zur Zeit im Eßzimmer nebenan befindet. Unter den Oelbildern befinden sich einige bemerkenswerte Kunstwerke. Der große, blau bemalte Turmofen mit dem Datum 1754 stammt aus der bekannten Werkstatt der Hafner Meyer in Steckborn.

Der anstoßende Raum diente ursprünglich, erweitert durch den Korridor, als Schlafkammer des Burgherrn und seiner Gemahlin. Unter dem Mobiliar fällt namentlich der mächtige Schrank mit den Wappen auf. Hier schlief Signora von Hallwil, die Gemahlin Christophs II., als sie am frühen Morgen des Psalmsonntags 1552 ein zündender Blitzstrahl

aus dem Bette schreckte. Ludwig Albrecht von Effinger ließ diesen Raum zu Anfang des 19. Jahrhunderts umbauen, worauf der vordere Teil als Wohn-, später als Eßzimmer, der hintere als Alkoven (Bettnische) diente, aus dem eine geheime Treppe in einen Schrank der „Grauen Stube" im oberen Stockwerk führte. Zur Zeit hat er wieder seine frühere Ausdehnung. Er enthält das älteste, auf Wildegg erhalten gebliebene Mobiliar.

Ueber den Korridor betreten wir die ehemalige Gesindestube, worin die Mägde und Ammen mit den kleinen Töchtern der Burgherrschaft schliefen. In ihrer einfachen Ausstattung soll sie eher einen düsteren Eindruck gemacht haben.

Das „Rote Zimmer", zu Ehren der Gemahlin des Erbauers auch „Salisstube" genannt, erhielt seinen Namen von einem großen, rotseidenen Paradebett, das darin stand. Nicht ohne Interesse sind auch die alten, handgemalten, um das Jahr 1800 aus Paris bezogenen Tapeten mit der Ansicht von Wildegg und anderer Schlösser, abwechselnd mit allerhand dekorativem Bildwerk. Zwischen der Gesindestube und der Salisstube steht der Korridor, welcher als Heizraum der Oefen zu den anstoßenden Zimmern diente. (Fortsetzung folgt.)

Hansjoggeli, der Erbvetter.

Frei nach Jeremias Gotthelf.

(Fortsetzung.)

Viele Leute wollten gerne mit ihm verwandt oder bekannt sein; denn Hansjoggeli hatte keine Frau und keine Kinder. Viele dachten schon daran, sie könnten vielleicht, wenn Joggeli stürbe, etwas erben. Viele waren deshalb so freundlich zu Joggeli.

Es war ein schöner Hof, und es war der Mühe wert, dem Joggeli schön zu tun. Der Hof war ausbezahlt, und Joggeli hatte noch viele Kapitalien. Fast alle Sonntage kamen Vettern und Basen bei Joggeli zu Besuch. Er nahm alle freundlich auf, aber daneben machte er doch immer, was er für richtig hielt.

So kam er in die Küche und sagte: „Sieh, Mareili, ich habe dir da etwas mitgebracht. Mit diesen Stecken kannst du morgen Kaffee kochen." Mareili nahm ihm die Stecken nicht ab. Ein anderes Mädchen trat heran und legte das Holz neben den Kochherd, wo man es am Morgen grad nehmen konnte. Mareili war ein großes, stattliches Mädchen mit breitem Gesicht. „Andere Sachen wären mir lieber, als solche Stecken", antwortete Mareili.

Der Vetter ging in die Stube hinein und setzte sich hinter den Tisch. Er nahm die Pastete aus dem Säcklein heraus. Mareili stellte die Kaffeekanne und den Milchhafen auf den Tisch und rief über die Achsel in die Küche hinaus: „Bäbi, bringe die Rösti."

Als Mareili die Pastete sah, sagte es: „Ah, der Vetter hat für sich etwas Besseres heimgebracht als Stecken. Das würde mich auch gelüsten."

„So nimm, wenn du magst", sagte Hansjoggi. „Sie sind von der Base im Bären und sollen gar gut und mürbe (weich) sein. Und sie meint es so gut mit mir. Nimm nur, nimm."

Mareili sagte: „Wer möchte von dieser etwas essen! Das ist die falscheste Frau, welche auf zwei Beinen läuft." Dann stob Mareili zur Türe hinaus.

Bäbeli hatte die Rösti vor den Vetter auf den Tisch gestellt. Er ließ sich das Essen wohl schmecken. Dann frug er Bäbeli über die Arbeiten des Nachmittags. Plötzlich fuhr Mareili wieder herein und Bäbeli an: „Weißt du nichts mehr zu tun, als hier zu stehen? Und wenn der Vetter mit Essen fertig ist, so will ich die Sachen hinaustragen. Dann kann man abwaschen und fertig machen. Nachher kann man ins Bett. Man ist kein Hund, und ein Mensch muß geschlafen haben."

„Nimm", sagte der Alte. „Ich kann es machen. Und wegen dem Schlafen, meine ich, könntest du es auch machen, wenn du nämlich die Zeit, welche du dazu hast, auch zum Schlafen brauchst."

Pung! fuhr die Türe zu, daß die Fenster klirrten und bellend der Hund unter dem Ofen hervorfuhr. „Es ist wieder bös Wetter", sagte der Alte gelassen vor sich hin. „Der Liebeshandel mit dem Halunk verdreht dem Mädchen den Kopf. Es ist Zeit, daß man der Sache ein Ende macht, bevor es ein Unglück gibt."

Dieser Halunk war nämlich auch ein Vetter, welcher gerne Nidlebodenbauer geworden wäre. Joggeli hatte ihn aufgenommen. Aber er war stolz, ungehorsam, verschwenderisch geworden. Er wollte nicht mehr auf die Ermahnungen von Joggeli hören. Darum hatte ihn Joggeli fortgejagt. Mareili wollte auch nicht auf Joggis gute Ermahnungen hören. Es wollte alles nach seinem Kopf machen. (Fortsetzung folgt.)